

Ein Jahr Weltkrieg.

Wien in der letzten Juliwoche
1914.

In den drei Tagen vor dem 26. Juli 1914 gab es in Wien nur für eine einzige Frage Interesse: Wird unser Gesandter am Abend des Samstag, den 25. Juli, Belgrad verlassen oder nicht? Obwohl der Entscheidung mit Beruhigung entgegengeesehen wurde, war es schon ein bedenkliches Zeichen, daß Serbien mit der Antwort bis zum letzten Augenblick zögerte. Das Gerücht, Serbien hätte das Ultimatum angenommen, wurde bald dementiert, und kurz darauf der Inhalt der hinterhältigen und aggressiven Note Serbiens bekannt. Damit war es entschieden: **K r i e g**. Um 6 Uhr abends war wohl in ganz Wien niemand, der nicht von dem unerhörten Ereignis sprach, und die Erregung zeigte sich zuerst darin, daß Tausende zum Palais der serbischen Gesandtschaft eilten. Es kam begreiflicherweise zu lärmenden Kundgebungen, aber eigentlich zu nichts, das man polizeilich als „Ausbreitung“ bezeichnen könnte. Die besonnenen Teilnehmer der Demonstration und die Sicherheitsorgane konnten die Massen leicht bei Vernunft erhalten, um so mehr, als bei der deutschen Botschaft laute Kundgebungen der Sympathie stattfanden. Dann, fast wie auf Verabredung, betätigten sich riesige Ansammlungen vor dem Kriegsministerium, auf dem Schwarzenbergplatz und beim Deutschmeisterdenkmal in imposanten patriotischen Demonstrationen. Daß die „Stadt Belgrad“ in der Josefstadt, das uralte Gasthaus, das so lange die „Musikantenbörse“ war, den Schild ändern mußte und daß einem unschuldigen Kriseur in der Habeburgergasse der Laden demoliert wurde, ist so ziemlich alles, was an „Gewalttätigkeiten“ zu bezeichnen wäre.

Dann kam das Manifest des Kaisers, es kam die Mobilisierung, es kamen bald die ersten Wirkungen der Kriegserklärung in der Familie, in der Schule, im Amt, Geschäft, Gewerbe zur Geltung. Die Schulhäuser und andre Amtsgebäude mußten in Kasernen umgestaltet werden, um die Einberufenen unterzubringen, denen sich in großer Zahl Freiwillige anschlossen. In den Straßen herrschte vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein aufgeregtes Leben. Trotz der hochsommerlichen Zeit blieb der größte Teil der Bevölkerung in Wien, und viele, die schon in den Badeorten und Sommerfrischen weilten, kehrten rasch in die Residenz zurück. Die zu den Bahnhöfen abmarschierenden Regimenter waren vom Jubel von Hunderttausenden umdrast, man warf ihnen Blumen zu, man sandte ihnen Heil- und Hochrufe nach. Auf der Stadtbahn und der Verbindungsbahn folaten Züge mit Mannschaften fast ununterbrochen aufeinander, herzlichst begrüßt von der Bevölkerung, die namentlich in Meidling, Heldenhof und St. Veit einen freiwilligen Ladedienst organisierte, dessen Leistungen in keinem offiziellen Bericht nach Umfang und Geld verzeichnet sind, die aber um so respektablere Höhen erreichten, als selbst die Vermisten unkontrolliert ihr Scherflein beitrugen.

Wie sich das Stadtbild verändert hat.

Wenn man zurückdenkt an das Stadtbild, wie es voriges Jahr war, und wie es sich jetzt zeigt, so wird man in vielen Belangen große Veränderungen feststellen, die aber so nach und nach gekommen sind, daß man sie ohne besondere Aufmerksamkeit kaum bemerkt. Einem Ringstraßenbummler, der ein Jahr nicht in Wien war, würde vor allem der lebhafteste Verkehr vor dem Kriegsministerium auffallen, die riesige Menge von Fiakern, Einspännern und Automobilen, die dort stehen, die Wachmannschaft mit dem Wiener Scharfschützenkorps, beim Weiterflanieren die geringe Anzahl von Lohnfuhrwerken auf den Standplätzen, hingegen daß auf der Fahrbahn unausgesetzt Autos mit dem roten Kreuz dahinflaufen. Auf dem Schwarzenbergplatz steht der „Eiserne Wehrmann“, und auf dem Dachsim des Mittelhauses, das mit dem Eckhause zu einem „Hotel Majestic“ umgebaut werden sollte, ist auf dem weithin sichtbaren Schild das Wort „Majestic“ verdeckt. Wird man dadurch aufmerksam gemacht, so kann man finden, daß auf vielen Geschäftsschildern französische, englische und italienische Worte mit Papier überklebt oder sonst unleserlich gemacht

sind. Es gibt kein „English Tailor“ oder ähnliche Bezeichnungen auf den Firmenschildern, und in der Innern Stadt hat ein Fleischhauer sein „On parle français“ verschwinden lassen.

Die Geschäftsauslagen sind alle auf den Krieg gestimmt. Die Schneider sind beinahe durchweg für Uniformen eingerichtet, natürlich vorwiegend Feldgrau, die übrigen Läden für andre Heeresausrüstung und „Liebesgaben“. Die Leute auf der Straße tragen alle möglichen Abzeichen der Wohltätigkeit und der Kriegsfürsorge. Militär sieht man mehr, als im Frieden zu sehen war, aber vielleicht kommt es einem nur so vor. In die Erscheinung der vielen deutschen Soldaten sind wir schon so gewöhnt, daß sie kaum mehr auffallen, und auch sie selbst bewegen sich in Wien mit sichtlichem Behagen.

Gefangene sieht man auf den Straßen in Wien nicht. Bei uns wird es eben vermieden, mit den armen Gefangenen Staat oder Stimmung zu machen. Auf den Bahnhöfen und in den Zügen auf der Verbindungsbahn kann man sie zu Tausenden sehen, namentlich Russen, und man kann sich über ihr Schicksal beruhigen. Sie machen nicht den Eindruck von Unglücklichen oder von solchen, die mit ihrem Los nicht zufrieden wären.

Neu sind im Wiener Stadtbild auch die Erscheinungen der Pflegetochter, wenigstens in der heutigen Anzahl, und oft genug sieht man bekannte Damen der besten Wiener Gesellschaft mit der Pflegerinnenhaube und der Roten-Kreuz-Armbinde auf den Straßen. Mit lebhaftem Interesse betrachtet das Publikum die Sanitätshunde, die von ihren Führern zur Training in den Wiener Wald gebracht werden. Eine bereits eingebürgerte Neuheit, die der Krieg gebracht, sind die Aufrufer der Extraausgaben.